

Überregulierung im Öko-Landbau

Eine Herausforderung für die Bio-Bewegung

Die Öko-Landbau-Richtlinien werden von Mitteleuropas Bio-Bauern immer mehr als Würgegriff erlebt und in den Entwicklungsländern hemmen sie die Entwicklung ökologischer Alternativen in der Landwirtschaft – Plädoyer für eine Neuorientierung.

Von Johannes Kotschi

„Mainstreaming“¹ ist zu einem Lieblingswort der internationalen Bio-Bewegung (zu der ich mich auch zähle) geworden (Weinberg, 2003). Gemeint ist damit, die ökologische Landwirtschaft auszuweiten, aus der „Nische“ zu holen. Die Umsetzung soll der bewährten Strategie folgen, die sich auf detaillierte Richtlinien, regelmäßige Kontrolle und Zertifizierung stützt. Den Verbraucherschutz im Blick, wird die vollkommen nachweisbare, „gläserne“ Produktion angestrebt. Gleichzeitig möchte man die Regelwerke vereinheitlichen, „harmonisieren“, um den grenzüberschreitenden, globalen Gütertausch zu fördern (Westermayer und Geyer, 2003). Ich halte diese zertifizierte ökologische Landwirtschaft für überreguliert, widersprüchlich und frage mich, ob sie die fundamentalen Anliegen ökologischer Landwirtschaft voranbringen kann.

Das ursprüngliche Anliegen ist jedenfalls wenigen bewusst. Wer weiß heute noch, dass praktizierende Bauern über fünf Jahrzehnte an einem umfassenden Neuverständnis von Landwirtschaft und Ernährung arbeiteten? Als Begründer der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise widmeten sie sich Leitbildern, Prinzipien und Methoden ökologischer Landwirtschaft. Die ersten Richtlinien 1928, die „Normschrift für Demeter Qualitäten“ waren einfach, kurz und dienten nur der patentrechtlichen Sicherung des Warenzeichens „Demeter“ (Lebendige Erde, 2004). Ein Markt für Premium-Produkte aus ökologischer Landwirtschaft entwickelte sich erst in den Siebzigerjahren. Mit ihm entstanden verschiedenste Anbauverbände mit eigenen Richtlinien. 1980 wurden dann erstmalig internationale Richtlinien durch die IFOAM vorgelegt. In den Folgejahren forderten vor allem die Erzeuger staatliche Regelungen, um Bio-Produkte gegen Fälschungen zu schützen. Die 1991 in Kraft getretene EG-Öko-Verordnung war ein Meilenstein in dieser Entwicklung (Schmidt und Haccius, 1998). Im Jahr 2003 verfügten weltweit 39 Staaten über Richtlinien zur ökologischen Landwirtschaft, weitere 23 Länder arbeiten daran. So wurden aus privaten, selbst verpflichtenden Richtlinien staatliche und internationale Regelungen (Codex Alimentarius). Was „Bio“ ist, entscheidet zunehmend das Gesetz.

Erfolgreiche Marktentwicklung

Ob Getreide und Milch aus heimischer Produktion, Grüner Tee aus China, Kaffee aus Mexiko oder Baumwolle aus Tansania: Weltweit werden ökologische Nahrungsmittel und Textilien vor allem für den wohlhabenden Norden erzeugt, Tendenz steigend (Willer und Yussefi, 2004). Die dabei zu beobachtende Konzentration trägt klassische Züge eines liberalisierten Marktes. In den USA zum Beispiel verarbeitet Horizon Organic Dairy fast 70 Prozent der Öko-Milch (Brewster, 2002); das Unternehmen ist eine Tochter der Firma Dean Foods, die wie- ▶

1 Mainstream (engl.): vorherrschende Richtung (zum Beispiel in Politik, Kultur, Gesellschaft)

Dr. Johannes Kotschi

AGRECOL Seminare
Johannes Acker 6, D-35041 Marburg
E-Mail kotschi@agrecol.de
www.agrecol.de



Was „Bio“ ist, entscheidet zunehmend das Gesetz.

derum 30 Prozent des konventionellen Milchmarktes kontrolliert und zu den fünf größten Milchverarbeitern der Welt gehört. Gleichzeitig führt die Massenproduktion zu einem starken Preisverfall. In Deutschland sank allein in den letzten zehn Jahren der Erzeugerpreis für ökologischen Brotweizen (nominal!) um zirka 20 Prozent, für Brotroggen sogar um zirka 38 Prozent (ZMP, im Druck). Auch ist nicht auszuschließen, dass der Mehrpreis für „Bio“ gegen Null tendiert. Kurz: „Bio“ ist heute ein Markt wie jeder andere.

Dilemma der Richtlinien

Trotz dieser „Erfolge“ gerät die zertifizierte ökologische Landwirtschaft immer mehr in eine Sackgasse. Auf der einen Seite sind Richtlinien für den Verbraucher vertrauensbildend und Grundlage wachsender Nachfrage. Auf der anderen Seite werden sie zunehmend zum Würgegriff – vor allem für die Erzeuger. Dem Wesen aller Regulierungen folgend wurden die Richtlinien immer detaillierter und aufwändiger; ihre Entwicklung hat sich verselbstständigt.

Auch steht die Absicht nach Harmonisierung verschiedener Richtlinien bei gleichzeitiger Detaillierung im Widerspruch zu den Grundprinzipien ökologischer Landwirtschaft. Der „sich selbst regulierende Betriebs-Organismus“ bedarf der Freiheit der Gestaltung und der Eigenverantwortung, wenn er sich unter seinen standortspezifischen Gegebenheiten optimal entwickeln soll. Die heutigen Richtlinien engen diesen Freiraum für Entwicklung immer mehr ein.

Wem nützt diese Detaillierung? Ich bezweifle, dass der Markt von dieser Entwicklung wirklich profitiert, denn die Regelungskosten sind erheblich. Viel bedenklicher finde ich aber, dass wesentliche Ziele ökologischer Landwirtschaft wie Ernährungssicherung, Umwelt- und Ressourcenschutz immer mehr aus dem Blick geraten. Dazu einige Beispiele.

Ernährungssicherung?

Der Boom ökologieorientierter Kleinbauern-Initiativen in Entwicklungsländern ist ein Indiz dafür, dass die ökologische Landwirtschaft konventionellen Lösungswegen überlegen ist – vor allem in Armutsgebieten (Kotschi, 2004 a). Aber der Zugang zum Bio-Markt bleibt den meisten Produzentengruppen versperrt. Vielfach können sie die Anforderungen der internationalen Richtlinien nicht erfüllen.

In Nord-Sumatra (Indonesien) zum Beispiel haben zahlreiche Bauerngruppen Alternativen zum chemischen Pflanzenschutz entwickelt und eigene Richtlinien und Garantiesysteme definiert, um ihre Produkte aus ökologischer Landwirtschaft auf den Markt zu bringen (Kotschi, 2004 b). In den Städten Nord-Sumatras und im benachbarten Singapur scheint die Nachfrage für Gemüse frei von chemischem Pflanzenschutz enorm. Beim Blick auf die Richtlinien wird schnell klar: Die Verwendung synthetischer Mineraldünger soll vermindert, aber nicht ausgeschlossen werden, da organische Düngung zum Beispiel über eine Intensivierung der Tierhaltung auf absehbare Zeit keine ausreichende Option darstellt. Im Zuge der Grünen Revolution wurden die Wasserbüffel abgeschafft und durch Mineraldünger und Traktoren ersetzt – eine Entwicklung, die sich nicht ohne weiteres rückgängig machen lässt. Die Verwendung synthetischer Mineraldünger wäre aber ein klarer Verstoß gegen die internationalen Basisrichtlinien der IFOAM und die damit konformen nationalen Richtlinien Indonesiens, die in Vorbereitung sind.

Fairer Handel?

Es gibt andere Kleinbauern-Gruppen, die die Richtlinien zwar erfüllen können, aber trotzdem keinen Zugang zum internationalen Markt erhalten (Kotschi, 2000):

- ▶ Ihre produzierten Mengen an Nahrungsmitteln sind oft zu gering, die Qualitäten nicht homogen.
- ▶ Es werden Produkte angeboten, die auf dem internationalen Markt nicht nachgefragt werden oder die zu leicht verderblich sind (zum Beispiel Gemüse). Auch sind mögliche Vermarktungspartner und -wege kaum bekannt.
- ▶ Die Bio-Zertifizierung ist oft zu teuer und zu kompliziert; das gilt auch für die günstigere Variante der Gruppensertifizierung für Kleinbauern, die gemeinsam vermarkten.

Aber noch wichtiger ist, dass die Nachfrage nach Bio-Produkten in den Industrieländern wesentlich weniger steigt als das Angebot aus den Entwicklungsländern. Bei manchen Produkten, wie zum Beispiel bei Kaffee, ist bereits eine Sättigung erreicht.

Also: Die gegenwärtige Praxis zertifizierter ökologischer Landwirtschaft ist keine Option für Ernährungssicherung oder Armutsbekämpfung, denn die Kleinbauern im Süden sind vom internationalen Markt größtenteils ausgeschlossen. In ihrer Bemühung um Ökologisierung können sie vom internationalen Markt keine Förderung (wie zum Beispiel Beratung) erwarten. Deshalb gilt es, nationale, lokale und regionale Märkte aufzubauen. Dazu wären idealerweise vielfältige Richtlinien und auch Garantiesysteme denkbar, die aus dem jeweiligen natürlichen, kulturellen und sozio-ökonomischen Kontext heraus entwickelt anstatt „von außen“ vorgegeben werden.

Erhaltung der Agrarlandschaft in Mitteleuropa?

Die Bio-Bauern unserer Breiten geraten durch die Richtlinien immer mehr in Bedrängnis. Dabei geht es um die unmittlerbaren Kosten der Zertifizierung und den wachsenden Zeitaufwand, den Betriebsleiter aufbringen müssen, um den zahlreichen Nachweis- und Dokumentationspflichten bei der geforderten „gläsernen Produktion“ zu genügen. Viele rechnen bereits mit einer Arbeitsstunde pro Tag.

Regelrecht existenzbedrohend sind richtlinienbedingte Investitionen, wie zum Beispiel der Bau von Laufställen, wie sie die artgerechte Tierhaltung fordert. Vor allem Kleinbetriebe können diesem Druck immer weniger standhalten und sind vom Höfesterben betroffen. Andere kehren zur konventionellen Produktion zurück, wie zum Beispiel Milchviehbetriebe in Dänemark. Insgesamt geht der Trend hin zum Großbetrieb und zu mehr Spezialisierung. Letzteres mindert die anerkanntermaßen erheblichen Leistungen bei Landschaftspflege und Biodiversitätserhalt.

Wir müssen umdenken

Erstens: Richtlinien sind zweifellos notwendig, und ein Bio-Markt ohne sie ist nicht denkbar. Aber anstelle zunehmender Detaillierung sollten sie wesentlich vereinfacht und allgemeiner gehalten werden. Nur dann machen Bemühungen um Gleichwertigkeit – bei aller Vielfalt der Standorte – einen Sinn.

Zweitens: Wir müssen vom Richtlinien- zum Werte-Diskurs zurückfinden. Dabei sollten Prinzipien und Leitbilder ökologischer Landwirtschaft ausgebaut und wieder stärker zum Beurteilungsmaßstab werden.

Drittens: Die Bedeutung des globalen Marktes für die Entwicklung der ökologischen Landwirtschaft wird überschätzt. Ökologische Leistungen lassen sich nur sehr begrenzt über Preisaufschläge beim Endverbraucher finanzieren. Ziele wie Ernährungssicherung, Umwelt- und Ressourcenschutz werden vom Markt kaum bedient. Im Übrigen findet der globale Markt sich selbst und braucht unsere Hilfe nicht. Anders ist es um die regionalen Märkte bestellt.

Viertens: Wir sollten uns rückbesinnen auf die Vorreiterrolle ökologischer Landwirtschaft, die ständig Innovationen für den „Mainstream“ hervorbringt. Von einer nachhaltigen Produktion sind wir noch weit entfernt; das gilt auch für die ökologische Landwirtschaft. Vielleicht aber ist sie am ehesten berufen, entsprechende Zukunftsaufgaben wahrzunehmen. Ich sehe vier Bereiche:

- ▶ verstärkte Förderung von Initiativen im Süden als Ergänzung zum internationalen Markt: Im Hinblick auf Produktion und Verarbeitung, Richtlinien und Zertifizierung sowie Vermarktung müssen regionale Lösungen gefunden werden;
- ▶ Reduzierung des Energieverbrauchs bei Erzeugung, Verarbeitung und Transport sowie die systematische Nutzung erneuerbarer Energien in der Landwirtschaft;
- ▶ aktive Mitwirkung bei Konzepten und Strategien zur Umsetzung der Biodiversitätskonvention;
- ▶ Beiträge zum Klimaschutz durch Verbesserung von Landnutzungssystemen, die den Ausstoß von Treibhausgasen (vor allem Methan und Stickoxide) minimieren und die Kohlenstoffbindung steigern.

Eine derartige Neuorientierung wird all unsere Kräfte brauchen. Sie ist notwendig, um Schritt zu halten mit den Anforderungen einer sich rasch verändernden Welt. ■

Literatur

- Brewster, E. (2002): **Ready to rule: organic beverages expect boost from new labeling requirements.** Beverage Industry 93 (3), S. 61–66
- Kotschi, J. (2004 a): **Mehr Ökologie – weniger Hunger? Ernährungssicherung und Ökologische Landwirtschaft.** politische ökologie 90, S. 59–61, oekom verlag, München
- Kotschi, J. (2004 b): **Agriculture in harmony with nature – A joint initiative in North Sumatra, Indonesia.** Consultancy Report for Brot für die Welt and EED Germany
- Kotschi, J. (2000): **Poverty alleviation in the South – can Organic Farming help?** In: Alföldi, T. W., W. Lockeretz and U. Niggli (2000): Proceedings 13th International IFOAM Scientific Conference, Basel, S. 652–655, IFOAM, Bonn
- Lebendige Erde (2004): **80 Jahre biologisch-dynamisch.** Lebendige Erde 6/2004, S. 19
- Schmidt H. P., M. Haccius (1998): **EU Regulation „Organic Farming“: A Legal and Agro-Ecological Commentary on the EU’s Council Regulation No 2092/91**
- Weinberg, S. (2003): **Mainstreaming and the Organic Mission: Moving beyond the 2 % Market US Perspective.** 7th IFOAM International Conference on Organic Trade, November 7, 2003, Bangkok / Thailand, IFOAM
- Westermayer, C., B. Geyer (Hrsg.) (2003): **The Organic Guarantee System. The need and strategy for harmonisation and equivalence.** IFOAM, Tholey-Theley
- Willer, H., M. Yussefi (2004): **The world of Organic Agriculture 2004 – Statistics and emerging trends.** IFOAM, Bonn
- ZMP (im Druck): **Verkaufspreise im ökologischen Landbau 2003 / 2004 – Ökomarkt-Jahrbuch 2005.** Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle, Bonn

STANDPUNKT . . .

... bringt in loser Folge Meinungsbeiträge verschiedener Autoren. Klare Worte, andere Sichtweisen, Denken gegen den Strom – hier ist der Platz dafür! Sie möchten etwas erwidern? Schreiben Sie uns!